

# Einige Thesen aus ethnologischer Sicht <sup>1/</sup>

Lorenz G. Löffler

## I. Bevölkerungswachstum

1. Verbesserte medizinische Versorgung ist als solche weder Auslöser von noch Abhilfe gegen höhere Geburtenzahlen, sie kann nur Hilfestellung leisten bei der Erfüllung des Wunsches nach mehr oder weniger Kindern. Nach allem was wir wissen, wurde auch in traditionellen Gesellschaften die Fruchtbarkeit der Frauen nicht voll ausgenutzt bzw. die Kinderzahl artifiziell beschränkt. Es ist möglich, dass die traditionellen Methoden der Beschränkung bei Verbesserung des Gesundheitszustandes nicht mehr ausreichen, um den Bevölkerungszuwachs im traditionellen Rahmen zu halten: hier kann die Einführung von verbesserten Kontrazeptionsmethoden dienlich sein; da deren Propagierung jedoch oft auf taube Ohren trifft, ist davon auszugehen, dass die vorhandenen Kinderzahlen gewollt sind.

2. Dergleichen Zahlen können jedoch traditionell nicht üblich gewesen sein, denn sonst müsste die maximale Tragfähigkeit der Länder schon überall erreicht sein (Vertausendfachung der Bevölkerung in 1000 Jahren bei nur 0,7% jährlichem Zuwachs). Untersuchungen an (rezenten) Jägern, Sammlern und simplen Feldbauern zeigen jedoch, dass dort die Bevölkerung so klein gehalten wird, dass sie die Regenerierung der Ressourcen nicht gefährdet, mithin (ökologisch) ein homöostatisches Gleichgewicht gewahrt bleibt. Dieses Gleichgewicht wurde jedoch nicht von allen Gesellschaften gewahrt, und besonders für Feld- und Ackerbauern dürften es weniger ökologische Erwägungen, denn Erfahrungen des «law of diminishing returns» gewesen sein, die das reproduktive Verhalten steuerten. Um so erstaunlicher ist der rezente Babyboom.

3. Die «Labour-demand»-Theorie erklärt ihn mit dem steigenden Bedarf an Arbeitskräften, um bei sinkender Produktivität (Benutzung von Böden immer schlechterer Qualität, Aufteilung des Landes in Miniparzellen, die ihre Familie nicht mehr ernähren, bei gleichzeitiger Konkurrenzierung des traditionellen Handwerkes durch billige Industriewaren) die Mittel für den Lebensunterhalt noch erwirtschaften zu können. Nach der Theorie können Kinder ab etwa 7 Jahren mehr einbringen als sie kosten. Wenn jedoch bereits der einzelne Erwachsene seinen Unterhalt nicht mehr verdienen kann, kann er es mit Hilfe von Kindern erst recht nicht. Und wenn

---

<sup>1/</sup> Quotation: Löffler, Lorenz G. 2002. In *Aussaaten, Ethnologische Schriften*, 55–59. Zürich, Switzerland: Argonaut-Verlag. Comment: See the list of publications for details. This paper and the list of publications are available as pdf files on this webpage: [www.supras.biz/literature/loeffler.html](http://www.supras.biz/literature/loeffler.html).

Bauern sagen, Kinder seien ihnen eine Hilfe, so heißt das noch lange nicht, sie seien ein Profitgeschäft.

4. Es ist demgegenüber anzunehmen, dass der Verfall der traditionellen politisch-wirtschaftlichen Verwandtschaftseinheiten, die zur Sozialfürsorge für alle ihre Mitglieder verpflichtet waren, der auslösende Faktor ist. Der Zerfall setzt ein mit der Zerstörung der alten Autoritätsstruktur durch die Kolonialsysteme und dem Umbau der Subsistenz-Wirtschaft auf Marktwirtschaft. Genereller gesprochen, scheint jeder Umbruch der Sozialstruktur, der traditionelle Verpflichtungen und Sicherheiten löst und kleinfamiliäres Wirtschaften forciert, zu einem Bevölkerungsschub zu führen. Solange der Staat die soziale Sicherung nicht übernehmen kann, müssen die verlorenen sozialen Bindungen jetzt von der Basis, d. h. mittels eigener Kinder als einzige Lebenssicherung wieder aufgebaut werden. Nur ein Staat mit großen materiellen Ressourcen und hohem Produktivitätszuwachs kann diesen Schub auffangen; anderenfalls kann der Abstieg in die Hungerkatastrophe nur durch Bildung neuer, die Sozialversorgung kommunal übernehmender Wirtschaftseinheiten gebremst werden.

## **II. Ökonomische Rationalität**

1. Dass gerade die Mittellosen ihre Kinderzahl vergrößern, ist rein ökonomisch gesehen nicht rational, sondern irrational. Wenn diese Kinder jedoch das einzige Mittel der Kranken- und Altersversicherungen sind, ist ein solches Verhalten zumindest verständlich. Zudem entbehrt diese Haltung nicht einer gewissen Hoffnung auf eine bessere Zukunft, anderenfalls die Aussichten der Kinder auf ein Leben in noch größerem Elend zynisch in Kauf genommen würden. Eine Alternative böte das Eingehen einer Klientelbeziehung, in der der Patron dem Klienten noch eine gewisse Überlebenschance gibt, wofür er selbst Anspruch auf alle eventuellen «Überschüsse» des Klienten hat. Die Abschaffung solcher Verhältnisse der Schuldklaverei und Leibeigenschaft ist mithin ebenfalls ein Abbau traditioneller Systeme sozialer Sicherung, die ihrerseits nach Vergrößerung der Kinderzahl der jetzt freigesetzten Armen ruft. Versuche der Befreiung der Bauern aus solcher Abhängigkeit werden daher in der Regel bald durch eine Rekollektivierung korrigiert. Entscheidend in einem solchen System ist nicht die bedauernswerte Lage der Abhängigen, sondern die Wirtschafts- und Sozialpolitik des Patrons, insbesondere seine Bereitschaft, produktiv zu reinvestieren. Es ist wahrscheinlich ökonomisch rationaler, die Patrons auf Verbesserung der Lage der Abhängigen durch Wachstums Wirtschaft umzuschulen, als den befreiten und verunsicherten Bauern Lektionen zu erteilen.

2. Wie eben bereits implizit angedeutet, werden auch bei uns wirtschaftlich-rationale Erwägungen gegenüber anderen Prinzipien zurückgestellt. In einigen Bereichen ist ihre Anwendung sogar strafbar (Beamtenpflicht contra Verkauf von Dienstleistungen). Anders als gegenüber den Angehörigen der eigenen Gesellschaft wurden moralische Bedenken gegenüber Angehörigen der kolonisierten Völker freigiebiger rein wirtschaftlicher Rationalität geopfert (Schwarze als Sklaven, Missionare als Handelsagenten). Unzivilisierte (d. h. Leute, die das europäische Wertesystem nicht teilten) wurden Tieren gleichgestellt – aber auch nachdem sie sich zivilisiert hatten, blieben sie Menschen zweiter Klasse – mit Recht insofern, als sie ihre Moral an der Rationalität kolonialer Beziehungen orientierten.

3. In traditionellen Gesellschaften sind Güter und Dienstleistungen (die bei uns mittels eines Marktes als ökonomische Werte definiert werden können), sofern sie nicht dem unmittelbaren Eigenverbrauch dienen bzw. in Schatzform die Rücklagen für Notzeiten bilden, nicht Mittel, die man zur Erhöhung der Produktivität wieder in die Wirtschaft investiert. Investiert (und im Falle des Patrons auch reinvestiert) wird in die Erstellung und Aufrechterhaltung sozialer und politischer Beziehungen. Diese sind aber als solche nicht nur die Äquivalente von Zahlungen an Versicherungsgesellschaften und Steuern an den Staat, sondern, insbesondere in Form von Ausgaben für Feste, Mittel, sich soziale Anerkennung zu verschaffen. In einigen Gesellschaften wird diese Umwandlung von ökonomischen Gütern in Prestige sozial erzwungen, um die dauerhafte Herausbildung von Reichtumsdifferenzen zu verhindern. Der kompetitive Charakter dieser Feste ist dem Bemühen um Produktivitätssteigerung durchaus förderlich, mithin auch, ganz entgegen der puritanischen Anschauung, dem wirtschaftlichen Wachstum.

4. Die Weiterentwicklung des so erreichten Wohlstandes wird jedoch in der Regel blockiert durch die Errichtung von politischer Herrschaft, die sich den Reichtum mit Gewalt aneignet, alle freien Mittel in die Verbesserung des Ausbeutungssystems investiert, und damit letztlich jegliche ökonomische Initiative der Bauern erstickt, bis sie mit ihren auf das Lebensminimum reduzierten Mitteln dahinvegetieren. Die so errichteten Systeme können (unbeschadet aller Wirren in den Kreisen der Herrscher) sehr stabil sein. Entwicklungsfähig sind hier am ehesten noch die Städte. Will man das Land entwickeln und wollen die traditionellen Land- und Schuldherrn sich nicht umorientieren, wird in der Regel versucht, sie mit Gewalt zu beseitigen. Dabei trifft man jedoch primär die Landtitel- und nicht die Schuldtitelhalter, die sich in Miniaturform letztlich auch im kleinsten Mittelbauern und Händler reproduzieren können. Da diese aufs Ökonomische reduzierten Abhängigkeitsverhältnisse den ganzen Staat durchziehen und von ihnen letztlich die Versorgung der Städte abhängt, sind sie intern nicht zu brechen, induzieren aber durch die zunehmende soziale

Pulverisierung sehr hohe Reproduktionsraten, die letztlich zur Selbstzerstörung führen.

### **III. Wertsysteme**

1. Anders strukturierten Gesellschaften entsprechen anders strukturierte Weltbilder, Prämissen, von denen aus die jeweiligen Situationen beurteilt werden. Die «Realität» ist als solche nicht objektiv erfassbar, sondern immer nur mit Hilfe der gesellschaftlich vorgegebenen Konzeptionen. Die Prämissen gelten als «selbstverständlich», werden also im Allgemeinen nicht zur Diskussion gestellt, diskutabel sind nur die Ableitungen aus den als gleich angenommenen Prämissen. Da diese jedoch kulturell variieren, erscheinen dem Angehörigen einer Kultur die Schlussfolgerungen des Angehörigen der anderen oft als unlogisch, als (bestenfalls) mit einem begrenzten Horizont erklärbar. Dieser «Horizont» ist jedoch nur die Grenze der Wertkoinzidenz, jenseits davon haben die Angehörigen beider Kulturen einen weiteren Bereich, der jeweils nur ihnen selbst verständlich ist, den anderen aber als unsinnig erscheinen mag. Die Verständigung über jene Bereiche jenseits des Horizonts ist also extrem schwierig. Als Behelfsmittel des Verständnisses seien hier drei Idealtypen benutzt.

2. Man gehe aus von einer Gesellschaft im homöostatischen Gleichgewicht mit der Umwelt. Sofern keine wesentlichen Änderungen in der Umwelt eintreten, wird in dieser Gesellschaft immer der gleiche Zyklus repetiert, die Vergangenheit ist also gleich der Gegenwart und gleich der Zukunft, beide (uns nicht präzente) Zeiten sind ihren Prinzipien nach in der Gegenwart erlebbar. Die Sicherheit für die Zukunft liegt in den möglichst genauen Repetitionen der Vergangenheit. Die «Ahnen» sind das Gesetz; diejenigen, die ihnen am nächsten sind, die Alten, sind das Vorbild. Jede Neuerung, mithin auch Investitionen in wirtschaftliches Wachstum, ist Bedrohung der Sicherheit, moralisch verwerflich.

3. Man setze dem entgegen eine Gesellschaft, die sich nicht mehr im Gleichgewicht mit der Umwelt befindet, die versucht, ihren Wohlstand über die Regeneration der natürlichen Ressourcen hinaus zu steigern. Sie kommt in Schwierigkeiten mit der Reallokation des neuen Reichtums, sucht nach neuen Ordnungsformen, ist im ständigen Wandel begriffen. Sie ist innerlich voller Widersprüche: wird einer gelöst, entsteht ein neuer. Die Hoffnung, aus der Vergangenheit (die jetzt als Geschichte erscheint) die Zukunft deuten zu können, ist gering. Das Bedürfnis, sich dennoch zurechtzufinden und insbesondere neue Ressourcen zu finden, wächst ständig und fördert die Entwicklung der Wissenschaft, die jedoch ihrerseits die Entwicklung nicht bremst, sondern eher noch fördert. Da die

Vergangenheit unmöglich in der Gegenwart repetierbar ist, bleibt nur der Glaube an den Fortschritt, d. h. die Hoffnung auf die Zukunft. Wer alt wird, veraltet: die Zukunft gehört den Jungen.

4. Zwischen diesen beiden Extremtypen liegen verschiedene Übergangsformen, die das Verlassen des homöostatischen Gleichgewichts z. B. als Vertreibung aus dem Paradies darstellen und die folgenden Weltzeitalter als immer tiefer in die Schreckens volle Jetztzeit hineinführend sehen. Diese Verschlechterung geht einher mit dem Aufbau einer politischen Hierarchie, in der sich Macht und Reichtum am oberen schmalen Ende und Ohnmacht und Armut am unteren breiteren Ende sammeln. Oben ist das Licht und die Erlösung, unten die Finsternis und die Verdammnis, ganz oben ist Gott und ganz unten sind die Teufel. Wer oben ist, ist Gott am nächsten, tut sein Werk; wer zu ihm will, muss die immer schmalere werdende Leiter hinauf, unten führt der breite Weg zur Hölle (wer in Indien in eine tiefere Kaste geboren wurde, war der Theorie nach selbst daran schuld: dies war die Strafe für seine moralische Schlechtigkeit im vorigen Leben). Diesen Systemen ging es nicht darum, in die Zukunft zu wachsen, sondern alles Gute von unten nach oben zu transportieren, um damit den Himmel zu erreichen. Eines der wichtigsten Elemente dieses Weltbildes war der Glaube an die soziale Ungleichheit. Wer es zerstören wollte, musste also die soziale Gleichheit aller Menschen postulieren, jeden gottgleich machen. (Da die Zukunft als solche kein Leitbild bietet, haben wir dieses egalitäre Ideal in die Zukunft projiziert: gleicher Wohlstand für alle.)

5. Weltbilder und die sie konstituierenden Werte sind als solche genau so historisch, und mithin vergänglich, veränderbar, wie die gesellschaftlichen Verhältnisse, deren Erfahrung sie zum Ausdruck bringen. Sie sind mithin nicht gleichzusetzen den religiösen Kanons, die sich indessen auch Uminterpretationen gefallen lassen müssen, um überdauern zu können. Im Vergleich mit den Schriftreligionen zeigen die traditionellen Religionen («das Heidentum») weit größere Flexibilität. Für die Umorientierung einer Gesellschaft auf unseren Fortschrittsglauben ist mithin nicht entscheidend, welche traditionellen Glaubenselemente ihm im Wege stehen, sondern, ob das traditionelle Weltbild Produktivitätssteigerungen verbietet. Außer in den homöostatischen Gesellschaften scheint dies nicht der Fall zu sein, doch kann nicht ausgeschlossen werden, dass dem Urchristentum verwandte Zielsetzungen, die auf eine Zerstörung des ökonomischen Unterbaues der ausbeuterischen Hierarchien hinauslaufen (und dabei die eigene Zerstörung in Hoffnung auf ein Reich jenseits der Misere in Kauf nehmen) Ansätze zu einer ökonomischen Entwicklung so lange blockieren, als die Ausbeutung fortbesteht. Die Ursache der Resistenz liegt also nicht unten, sondern oben.

6. Das heißt nicht, dass Weltbilder für die praktische Entwicklungsarbeit irrelevant sind: im Gegenteil. Je mehr unsere Neuerungsvorschläge einer spezifischen (kulturell vorgegebenen) Wertekonstellation einer Gesellschaft entsprechen, desto leichter werden sie als sinnvoll und wünschenswert akzeptiert werden. Alle anderen Neuerungen müssen mit Gewalt aufgezwungen werden und haben nur dann Aussicht auf Bestand, wenn die Gewalt so lange anhält, bis das Weltbild sich adaptiert hat. Andernfalls werden sie bestenfalls umfunktioniert und können dann durchaus kontraproduktiv wirken. Auf freiwilliger Basis führt kein Weg an der schwierigen Aufgabe vorbei, das Weltbild derjenigen, denen wir helfen wollen, zum Leitfaden unseres Handelns zu machen.<sup>2/</sup>

---

<sup>2/</sup> [Nachtrag 2001:] Es versteht sich wohl von selbst, dass solche Thesen nicht dem entsprachen, was sowohl die Lehrenden an einer Technischen Universität als auch die Studierenden, die man im Schnellverfahren zu Entwicklungsexperten ausbilden wollte, von der Ethnologie erwarteten. Mein Vorgänger, der aus Bern anreiste, hatte (wie man mir sagte) die Studierenden alle Semester wieder mit Filmen über blutige Opferrituale unterhalten. Ich durfte mich gleich nach dem ersten Semester verabschieden. - Insgesamt waren die Kurse nicht sonderlich effektiv; die Ausbildung wurde deshalb (unter Einbau einer von mir geforderten ersten Felderfahrung) zu Recht umorganisiert, letztlich aber, da nunmehr zu aufwändig, eingestellt.